

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 4 (1948)
Heft: 5

Artikel: Wir Schweizer und die Hochsprache (Fortsetzung)
Autor: Ziegler, Armin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-420085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir Schweizer und die Hochsprache

von Armin Ziegler (Zürich)

(Fortsetzung)

Das PF des Schweizers klingt in der Regel viel zu matt („Bfand“ statt „Pfand“ und „Bferd“ statt „Pferd“).

Qu ist phonetisch K + W (nie K + U), wobei das W in engster Verbindung mit dem K sehr kräftig und scharf vom Zahnlippenverschluß aus zu sprengen ist („Quelle“ also = „Kwelle“ und keinesfalls „Kuelle“).

R. Wir sollten in vermehrtem Maße auf das unserer Mundart ursprünglich ja nicht fremde, klangfördernde und kehlkopffschonende Zungen-R an Stelle des nachlässigen Zäpfchen-Rs hinarbeiten, auch wenn es, unbegreiflicher- und bedauerlicherweise, in der Hochsprache nicht mehr so streng gefordert wird wie früher. Das hintere R ist stimmsschädigend. Es zieht auch den benachbarten Vokal mit sich nach hinten und wirkt sich damit klangzerstörend aus. Es kann leicht undeutlich werden, ja sogar zum CH ausarten („wachten“ für „warten“ und in gewissen Mundarten z. B. „Raß“ mehr oder weniger = „Chäß“). Daz der „Vater“ dabei wie in Norddeutschland zum „Vata“ wird oder, noch preußischer, der „Herr Ober“ zum „He[rr] Oba“, davor sind wir freilich sicher, und der Reim in dem alten Schlager „Das ist He[rr] Maja vom Himalaja“ war für den Schweizer gar kein Reim.

Beim SP und ST im Inlaut haben wir auf ein reines s + p und s + t zu achten („ist“ und niemals „ischt“). Im Auslaut machen sie uns keine Schwierigkeit, da wir sie ja auch in der Mundart richtig (höchstens etwas zu schwach behaucht) als schp und scht („still“ = „schill“) behandeln. Dagegen hören wir in der Schweiz das mit kräftiger Lippenstülpung zu bildende SCH selten scharf genug, bei Leuten, die besonders gewählt und „schön“ zu sprechen sich bemühen, oft sogar geradezu stimmhaft, vor allem in dem schweren Worte „Menschen“. Ein stimmhaftes sch kennt das Hochdeutsch aber nicht.

V, im allgemeinen, und im Auslaut stets, als F gesprochen, kann an- und inlautend in einer Reihe ursprünglich nichtdeutscher Wörter zum W werden: „Villa“, „Violine“, „Klavier“, „Besuv“ (= Wesuf) usw.

Sehr wichtig ist, das W (wie auch das ihm entsprechende „F“) ohne jedes Breitziehen des Mundes nur zahnlippig, nie zweilippig zu bilden,

es überhaupt sorgfältig vom zweilippigen B (und P) zu unterscheiden und damit „willig“ von „billig“, „verwüssern“ von „verbessern“ gut zu trennen.

Ein Kapitel für sich ist die Behandlung der stimmhaften, weichen, unbehauchten Konsonanten in ihrem ausgesprochenen Gegensatz zu den gleich (nur ohne Stimmeinsatz) gebildeten stimmlosen, harten, behauchten. Anlautende B, D und G sind stets mit kurzer Stimmgebung, einem ganz leichten Blählaute anzusezen: [m]B, [n]D usw. Dem P, T, K dagegen hat ein leichtes „h“ zu folgen: „P[h]aar“, „Pat[h]er“, „K[h]ett[h]e“ usw. Von der Mundart her ist ein solcher Unterschied uns völlig fremd, haben wir doch in unserem „Pier“ (nicht „[m]Bier“ und nicht „P[h]ier“), „Puur“ und „tumm“ weder den einen noch den andern der hochsprachlichen Laute B und P, oder D und T, sondern einen zwar stimmlosen und ziemlich harten, dabei aber unbehauchten Zwischenlaut. Und so wird der Schweizer eben grundsätzlich in seinem Hochdeutsch die weichen Konsonanten sehr weich, die harten sehr hart zu behandeln haben. Der dem Schweizer geläufige stimmlose harte und unbehauchte Verschlusslaut (in „Puur“ und „tumm“) kommt hochdeutsch nur vor in der Deutlichkeit zuliebe eintretenden Verhärtung von B, D und G im Auslaut („Grab“ = „Grap“, „und“ = „unt“, „mag“ = „mak“). Dies gilt auch vor Endsilben, die mit einem Konsonanten einsetzen, also bei „endlich“ (= „entlich“), „endlos“ (= „entlos“), „lieblich“ (= „lieplich“), „üblich“ (= „üplich“) usw. Vor N ist anlautendes G besonders sorgfältig und weich einzusezen, z. B. in dem schönen Wort „Gnade“ (also „[n]Gnade“ ohne jeden Anklang an „Knade“).

Auch die im Schweizerdeutschen fehlende stimmhafte Form des S wird bei uns sehr oft nicht, oder dann am unrichtigen Ort angewendet. Grob gesagt, hat sie im Anlaut („sehen“, „sagen“) und zwischen Vokalen („Rose“) zu erscheinen, nie aber im Auslaut („das“, „es“) und natürlich nicht für Doppel-S („essen“, „lassen“). An ihrem Platz vermag sie dann tonmalend das Wort oft viel ausdrucksreicher, inniger, beseelter zu gestalten, wie z. B. in „sie“, „Sonne“, „Seele“, „selig“.

Wie die im Schriftbild erscheinenden Doppelkonsonanten zu behandeln sind, wissen die meisten Schweizer nicht: sie werden genau wie die einfachen gesprochen, also „Ebbe“ wie „Ebe“ und ja nicht

„Eppe“, „Flagge“ wie „Flage“ und nicht „Flake“. Bei verdoppelten harten Mitlauten („essen“, „Knappe“ usw.) \mathfrak{f} , \mathfrak{pp} länger als ein scharfes \mathfrak{s} oder als ein \mathfrak{p} zu sprechen, ist unnötig und unstatthaft.

Auch der Zusammenstoß gleicher Mitlaute z. B. in „Schiffahrt“, „Herbsttag“ gibt Fragen auf: es wird dazwischen nicht abgesetzt, sondern der Laut gedehnt, der Atemdruck am Silbenende etwas abgeschwächt und beim Einsatz der neuen Silbe wieder verstärkt. Selbstverständlich

ist sorgsam zu unterscheiden zwischen „auf/ \mathfrak{l} iegen“ und „auf/ \mathfrak{f} liegen“, zwischen „in/ \mathfrak{A} cht“ und „in/ \mathfrak{N} acht“, zwischen „ver/ \mathfrak{r} eist“ und „ver/ \mathfrak{e} ist“ usw.

Die Ausführungen über die Mitlaute abschließend, sei noch ausdrücklich darauf hingewiesen, daß jeder einzelne Konsonant deutlich für sich und in sich abgeschlossen dazustehen hat. Erinnert sei in diesem Zusammenhang nochmals an die schon früher gerügten Konsonanten-Angleichungen und -Einschaltungen („Semf“, „fümf“, „nimm[p]t“ usw.). Des öfters begegnet man aber auch ungehörigen vokalischen Einschiebelauten, besonders dem tonlosen E (Beispiele davon: „Sp[e]rache“, „R[e]raft“, „sch[e]warz“, „Lär[e]m“, „elekt[e]risch“). Noch häufiger vielleicht als durch solche Zusätzlaute wird im entgegengesetzten Sinne gesündigt: Konsonanten, vornehmlich Auslautkonsonanten, werden verschluckt, vielfach auch ganze Silben, wobei „Wädenswil“ z. B. zu „Wänswil“ werden kann. Das beste Rezept gegen solche (und auch andere) Übel ist wohl das bereits einmal empfohlene „lautierende“ Üben, ein Üben Laut für Laut, gewissermaßen in „Zeitlupenaufnahme“ (R/r/a/f/t, sch/w/a/r/z usw.), da es erlaubt, sich über die genaue Bildung jedes einzelnen Lautes und über die dafür nötige Bewegung der einzelnen Sprechwerkzeuge (Zunge, Lippen, Kiefer) klar zu werden und sie sich anzugewöhnen. Ebenso förderlich kann sich ein häufiges stimmloses, flüsterndes Üben erweisen, da ohne Stimmgebung schädliche Verkrampfungen wegfallen und es, um die Verständlichkeit zu wahren, auf eine besonders genaue und scharfe Konsonantenbildung ankommt.

Bei jedem Üben — und mit der Zeit bei jedem Sprechen — ist anzustreben:

1. eine entschiedene Richtung des Unterkiefers nach abwärts, die sich dann auch auf eine offene Mundstellung auswirkt. Nach Lippenverschlußlauten (z. B. nach „b“, „v“, „m“) hat er sofort wieder entspannt zu fallen;

2. eine ebenso entschiedene Richtung der Lippen nach vorn (ausgenommen einzig beim Laut „S“), am ausgeprägtesten natürlich bei „O“, „U“ und „SCH“;

3. die Vermeidung jeder unnötigen Mitbewegung. So ist z. B. die Junge zu erziehen, ihre Laute ganz unabhängig, also selbständige, bei gänzlich entspanntem und unbewegt hängendem Kiefer zu schreiben.

(Fortsetzung folgt)

Unkraut im Schaufenster

So erfreulich Schaufensterstudien sachlich sein können, so unerfreulich sind sie manchmal sprachlich. „Echter amerik. Rham, sterrelisiert“ steht da im Fenster, in abwechslungsweise rot, grün und gelb gemalten Buchstaben, und ringsum leuchten die Kerzen, glitzern Joghurtflaschen und duften ganze Stöße seinverpackter Käsesorten. Vielleicht ist es die Arbeit einer kleinen Tochter, die erst drei Jahre die Schulbank drückt? Aber etwas weiter unten, inmitten blickender Bügeleisen, blinkender Rocher, Lauchfieder und Wärmekissen prangt eine Aufschrift: „Sämmtl. ekt. Reparathuren.“ Ich glaube, Martin Luther erzählt in einem Weihnachtslied vom „Kindlein in Sammt und Seide“. Was aber „sämmtl.“ bei den Reparaturen zu suchen hat, kann ich nicht verstehen. Und sind wir wirklich so knapp an elektrischer Energie, daß es nicht einmal zu einer brauchbaren Abkürzung für „elektrisch“ langt? Da empfiehlt einer „Änderung und Repassiren billigst“, dort verkauft jemand zu „konkurrenzlosen Preisen“. Zu seinem Trost sei ihm gesagt, daß auch der Kursaal Interlaken „Tanzkonkurenzen“ veranstaltet. Ein Wirt preist seinen „Halauer Berliwein“ an, seinen „Fleurie de Pière (Peter) Ponelle“, und er meldet, daß am kommenden Samstag die „Rhytm Bois“ bei ihm gastieren werden. Das ausgehängte Menü verzeichnet „Trippes ala Zurichoise“ und „Planquette de Veau“. Der Inhaber eines Tea-Rooms hat eine Mitteilung ins Fenster gehängt und unterschreibt: Heiri Bünzli (MUH). Das führt zu Missverständnissen. Man